

Humanökologie – Überlebenswissenschaft für die Zukunft

Der Versuch, das Unmögliche möglich zu machen

Von Dieter Steiner, emeritierter Professor für quantitative Geographie und Humanökologie der ETH Zürich

Wenn Ökologie die Lehre von den Wechselbeziehungen zwischen den Lebewesen und ihrer unbelebten und belebten Umwelt ist, dann ist mit Humanökologie die Betrachtung derjenigen Wechselbeziehungen gemeint, die sich auf das Lebewesen Mensch beziehen. Die Wissenschaft anerkennt, dass das sogenannte Umweltproblem kein Problem der Umwelt, sondern eines unserer Gesellschaft ist, dass interdisziplinäre, Natur- und Sozialwissenschaften umfassende Ansätze notwendig sind.

Wenn wir die von den Einzeldisziplinen gelieferten Fragmente zusammensetzen, wenn wir überhaupt im Rahmen des Ganzen gesehen sinnvolle Fragen stellen wollen – z. B. nach der Wünschbarkeit bestimmter Zustände von Umwelt und Gesellschaft –, dann sind wir auf grundlegende philosophische Überlegungen angewiesen. Dazu gehört, dass wir bei der Suche nach den Gründen der Umweltzerstörung auch die Wissenschaft selbst als Subsystem der Gesellschaft ins Auge fassen. Das wiederum kann nicht in Form einer rein wissenschaftlichen, sondern nur in Form einer metawissenschaftlichen Analyse geschehen.

So gesehen muss die Humanökologie sich auch von Elementen der kulturgeschichtlich älteren Deutungssysteme, Philosophie und Religion, anleiten lassen. Dieser Schritt zu den Hintergründen entspricht dem in der ökophilosophischen Diskussion thematisierten Wechsel von der «Oberflächen-» zur «Tiefenökologie».

Institutionelle Verankerung

Es erstaunt nicht, dass mit einem Unternehmen, das den engeren Bereich der Wissenschaft aufbricht, im üblichen Hochschulbetrieb vorläufig wenig Lorbeeren zu holen sind und dass wir demnach den Begriff «Humanökologie» in den Lehr- und Forschungsprogrammen meist vergeblich suchen werden. Dort, wo er vorkommt, bezeichnet er eine inter- oder transdisziplinäre Institution, in der mitunter auch ausserwissenschaftliche Elemente Berücksichtigung finden.

Allerdings hat sich die Bezeichnung nicht konsequent durchgesetzt, und so finden wir für Unternehmen, die sich mit der Mensch-Umwelt-Problematik in einem allgemeinen Sinne beschäftigen, oft auch andere Namen. So gibt es in der Schweiz neben einem «Centre d'écologie humaine» an der Universität Genf eine «Interfakultäre Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie» an der Universität Bern und eine «Stiftung für Mensch – Gesellschaft – Umwelt» (MGU) an der Universität Basel, die alle ähnliche Ziele verfolgen.

Bei unlängst erfolgten Neugründungen solcher Institutionen in Deutschland wurde in einem Fall die Bezeichnung «Humanökologisches Zentrum» (Brandenburgische Technische Universität Cottbus), im andern der Name «Zentrum für Nachhaltige Entwicklung» (Universität Göttingen) gewählt. Ein Unikum stellt in den USA das College of the Atlantic (COA) in Bar Harbor, Maine, dar: Es handelt sich um eine private Hochschule, an der als einziger Studiengang eine auf den drei Pfeilern Naturwissenschaften, Humanwissenschaften und Kunst/Gestaltung fussende Ausbildung in Humanökologie angeboten wird. Daneben ist es in den USA üblich, eine nicht explizit auf die Umwelt bezogene, hauswirtschaftlich orientierte Individual- und Familienökologie als «Human Ecology» zu bezeichnen.

Ein Anfang humanökologischer Bestrebungen lässt sich im Gefolge der ökologischen Krise in den siebziger Jahren ausmachen. Unter dem Eindruck der Umweltkonferenz in Stockholm 1972 verfügte die schwedische Regierung die Einrichtung von «querwissenschaftlichen» Abteilungen für Humanökologie an einigen Universitäten. In Wien gründete eine Gruppe von Forschern um den Biologen Helmut Knötig eine Humanökologische Gesellschaft (später «International Organization for Human Ecology» genannt), etablierte ein akademisches Lehrprogramm und organisierte internationale Tagungen, deren erste 1975 stattfand. Es folgte die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie (DGH) 1975 und der Society for Human Ecology (SHE) 1982 in den USA, wo übrigens das erwähnte COA viel früher, schon 1972, entstanden war.

Anhand der Thematik von zwei Tagungen, die kürzlich stattgefunden haben, sei ein Blick auf den Stand der Diskussion geworfen. Mit dem ersten Thema beschäftigte sich unter dem Titel «80 Jahre Humanökologie» die Jahrestagung 2000 der erwähnten DGH in Sommerhausen bei Würzburg. Dem zweiten Thema war das Symposium «Eine andere Wissenschaft für die Zukunft» in Göttingen gewidmet, dessen Durchführung im Zusammenhang mit der Gründung des erwähnten universitären Zentrums für

Nachhaltige Entwicklung stand und bei dem die deutschen Naturphilosophen Gernot Böhme und Klaus Michael Meyer-Abich als Hauptreferenten auftraten.

Historische Wurzeln

Der früheste effektiv Humanökologie genannte Ansatz war die von Robert Park, Ernest Burgess und Roderick McKenzie zwischen 1915 und 1940 vertretene, soziologische Forschungsrichtung, die als «Chicagoer Schule» in die Geschichte eingegangen ist. Darin wurden menschliche Gemeinschaften als durch vier Ordnungen – eine ökologische, eine ökonomische, eine politische und eine moralische – charakterisierbar aufgefasst.

Damit wurde ausgedrückt, dass eine Sichtweise, wonach individuelles Handeln durch ein gesellschaftliches Kollektivbewusstsein bestimmt ist, verworfen wird und vielmehr eine multidisziplinäre Betrachtung gefordert ist. Die dazugehörige Einsicht, dass solche Gemeinschaften auch in Interaktion mit einer biophysischen Umwelt stehen, ging in der Soziologie wieder verloren und ist erst in jüngster Zeit mit der Etablierung einer Umweltsoziologie wieder aufgetaucht.

In ähnlicher Weise wandte sich der Kulturanthropologe Julian Steward in den dreissiger bis fünfziger Jahren mit seinem Ansatz der «Kulturökologie» gegen die in seiner Disziplin eine Zeit lang vorherrschend vertretene Auffassung von der Autonomie menschlicher Kulturen gegenüber der Natur. Es gab zwar Vorläufer in dieser Richtung, aber Steward war der Erste, der sich systematisch mit der Frage beschäftigte, wie weit die ökologischen Bedingungen eine Auswirkung auf die Ausbildung einer Kultur haben. Dabei folgte er nicht einem kruden Determinismus, sondern unterschied zwischen – vor allem technischen und ökonomischen – Aspekten, die stärker von den Naturgrundlagen abhängen, und solchen, die eher durch historische Faktoren bedingt sind.

Von der Geographie mit ihrer Beheimatung sowohl in den Naturwissenschaften (physische Geographie) wie auch in den Sozialwissenschaften (Humangeographie) wäre eigentlich zu erwarten, dass die Frage der Mensch-Umwelt-Interaktionen seit je ein zentraler Fokus gewesen ist. Tatsächlich schlug 1922 der damalige Präsident der American Association of American Geographers, Harlan Barrows, vor, diese Disziplin als identisch mit Humanökologie zu betrachten. In der Folge führte aber die konkrete Entwicklung des Faches, dem Trend zur Spezialisierung folgend, eher zu einer Trennung statt zu einer Kooperation der beiden Seiten. Trotzdem hat sich wenigstens in der Philosophie des Faches lange eine klassische Vorstellung halten können, nämlich die von den Landschaften als holistischen Gebilden, die sich durch ein ausgewogenes Miteinander von Naturbedingungen und menschlichen Einwirkungen auszeichnen bzw. auszeichnen sollten.

«Merken und Wirken»

Schliesslich sei die vom Zoologen Jakob von Uexküll in den zwanziger und dreissiger Jahren vertretene «subjektive Biologie» erwähnt. Er ver-

stand darunter eine Umweltlehre, in der das Schwergewicht nicht auf der beobachterorientierten Untersuchung der physiologischen Tier-Umwelt-Beziehungen liegt, sondern auf der organismusorientierten Betrachtung der Bedeutung, die bestimmte Umweltaspekte für bestimmte Arten haben. Jedes Tier hat seine spezifische Umwelt, mit der es, wie Uexküll dies nannte, über einen Zirkel von Merken und Wirken verknüpft ist.

Hier ist zum einen wesentlich, dass ein Organismus zusammen mit seiner Umwelt als eine nichtreduzierbare Einheit gesehen wird, eine Auffassung, die übrigens in noch engerer Form auch eine neuere Richtung der ökologischen Psychologie, nämlich diejenige nach James Gibson, prägt und dort Wahrnehmungs-Aktions-Zyklus genannt wird. Zum andern sind diese Ansätze bedeutsam im Zusammenhang mit der Frage nach einer «anderen Wissenschaft». Es geht um eine Wissenschaft, die fähig ist, der Natur einen gewissen subjektiven Status zuzuschreiben, womit ein andersartiger Zugang zu ihr gefordert ist.

Eine andere Wissenschaft

Die Frage nach der Möglichkeit von Humanökologie kann auch bezüglich der Dauerhaftigkeit der realen Lebensweise der Menschheit auf dem Planeten Erde gestellt werden. Der Religionsphilosoph Georg Picht tat dies in einem Aufsatz vor 21 Jahren. Seine Antwort lautete: Nein, sie ist nicht möglich, jedenfalls solange die Struktur des wissenschaftlichen Denkens mit der Struktur der Welt, in der wir leben, nicht übereinstimmt. Das Problem, dass wir eine Welt, die selbst nicht fragmentiert ist, in fragmentierter Weise betrachten, ist das eine. Für Picht stand die fehlende Kontextbezogenheit der Wissenschaft im Vordergrund. Der Versuch der Anwendung dieses Konzepts führt zu unüberbrückbaren Spaltungen zwischen Theorie und Praxis mit destruktiven Folgen.

Um entsprechend partikularen Interessen von Teilen der Gesellschaft gerecht werden zu können, plädiert Gernot Böhme für eine «Betroffenwissenschaft». Er versteht darunter eine Öffnung der Wissenschaftsgemeinschaft in Richtung einer Zusammenarbeit mit Laien, womit eine Zusammenarbeit von Expertenwissen und von lebensweltlichem Wissen oder praktischem Erfahrungswissen möglich wird. Unter den «Betroffenen» können wir sowohl jene Bevölkerungsteile verstehen, die mit einem Problem konfrontiert sind, das nach einer eingehenden Untersuchung ruft, als auch jene Segmente, die von den Ergebnissen neuer Forschung betroffen sein können.

Für den ersten Fall gibt es verschiedene Anstrengungen zur Entwicklung einer adäquaten Forschungsmethodik. Zum Beispiel hat die Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF) ein Konzept von, wie sie es nannte, «praxisbegleitender Forschung» entwickelt. Im zweiten Fall haben wir es mit einem Demokratieproblem zu tun, insofern als die wissenschaftliche Forschung zu einschneidenden Weltveränderungen führt, die Dritte betrifft, die dazu nichts zu sagen haben. Klaus Michael Meyer-Abich ist deshalb der Meinung, der Entscheid, bestimmte Forschungsrichtungen zu verfolgen, müsste von allem Anfang an eine öffentliche Aufgabe sein. Dies müsse jedenfalls so lange gelten, wie die Wissenschaft zu viel Zerstörungs- und zu wenig Erhaltungswissen produziere. Wie schwierig es heute noch für die meisten Angehörigen der Wissenschaftsgemeinschaft ist, die Forschungsfreiheit anders als sakrosankt

Literatur

Young Gerald L.: Origins of Human Ecology. Stroudsburg 1983.

Teherani-Krönner Parto: Human- und kulturökologische Ansätze in der Umweltforschung. Wiesbaden 1992.

Steiner Dieter und Nauser Markus (Hrsg.): Human Ecology. London 1993.

Picht Georg: Ist Humanökologie möglich? In: Eisenbart Constanze (Hrsg.): Humanökologie und Frieden. Stuttgart 1979.

Böhme Gernot: Alternativen der Wissenschaft. Frankfurt am Main 1993.

Heeb Johannes u. a.: Forschen für eine nachhaltige Schweiz. SAGUF, Zürich 1996.

Fischer-Kowalski Marina u. a.: Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Amsterdam 1997.

Meyer-Abich Klaus Michael: Praktische Naturphilosophie. München 1997.

Ders.: Vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens. München 1997.

Zierhofer Wolfgang: Grundlagen für eine Humangeographie des relationalen Weltbildes. Erdkunde Nr. 2, 1997.

Sölle Dorothee: Mystik und Widerstand. Hamburg 1997.

sehen zu können, dafür ist die Debatte um die Gentechnologie ein prominentes Beispiel.

Bei alledem ist Böhme nicht der Ansicht, es müsste sich nun eine ganz neue Art von Wissenschaft entwickeln, sondern er redet einer Transformation als Fortsetzung der bisherigen Entwicklung das Wort. Als vordringlich sieht er die bisher vernachlässigte, systematische Betrachtung des Menschen als eines materiellen Faktors der Naturveränderung. Konkret schlägt er eine «soziale Naturwissenschaft» vor, die den Stoffwechsel Mensch-Natur in Art und Ausmass als «gesellschaftlich organisierten Naturprozess» betrachtet, ihn mit den dahinter stehenden ökonomischen, politischen und kulturellen Normen und Regulierungen in Verbindung bringt. Umgekehrt müsste es möglich werden, gesellschaftliche Ziele mit den Möglichkeiten der Natur abzustimmen und die Stoffwechselbeziehung so einzurichten, dass die Umwelt eine wünschenswerte Qualität erhält. Als Umsetzung dieser Idee dürfen die Arbeiten zum Thema «gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur» der Abteilung Soziale Ökologie des Instituts für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universitäten Innsbruck, Klagenfurt und Wien (IFF) gelten.

Der Mensch mit, nicht nur in der Natur

Meyer-Abich geht einen wesentlichen Schritt weiter. Die anthropozentrische Weltsicht sollte durch eine physiozentrische ersetzt werden, eine, die anerkennt, dass wir Menschen bloss Teil einer umfassenderen Natur sind, und uns nahelegt, die Natur ausser uns als Mitwelt zu sehen, in der Tiere, Pflanzen, ja Steine nicht für uns, sondern mit uns sind. «Dem menschlichen Leben angemessen ist ein liebender Umgang mit Anderen und Anderem in der Gemeinschaft der Natur, der jeweils auf ein Ganzes sowie damit auf das Ganze der Natur bezogen ist.»

In einer derart gestimmten Kultur soll eine «Mit-Wissenschaft» entstehen, für die sich das Erkenntnisideal nicht einseitig auf den menschlichen Nutzen bezieht. Die Natur wandelt sich dabei von einer Sammlung objektiver Gegenstände zu etwas Subjektivem, unter dessen Eindruck wir Anleitung für andersartiges Handeln finden. Auch diese Art von Gedankengut hat in der Wissenschaft schon Auswirkungen gezeigt. So schlägt der Sozialgeograph Wolfgang Zierhofer eine Ökologisierung der sozialwissenschaftlichen Handlungstheorie vor auf der Basis einer Vorstellung von Gesellschaft, zu der nicht nur die Menschen, sondern auch die Mitwelt gehören.

Sollte ein derartiger Wandel utopisch erscheinen: Denken wir daran, wir reden hier über unser eigenes längerfristiges Schicksal. Meyer-Abich zeigt, dass hinter allen Fragen, die die Wissenschaft stellt, immer bestimmte Interessen und hinter diesen wiederum Gefühle stehen, die einen erkenntnisleitenden Charakter haben. Wie aber kommen wir zu den «richtigen» Gefühlen, die eine Mit-Wissenschaft ermöglichen? Geht es um die religiöse Grundstimmung?

Was das heissen könnte, lässt sich z. B. bei der Theologin Dorothee Sölle nachlesen. Sie beschreibt, wie Natur, Gemeinschaft und Liebe zu «Orten der Mystik» werden können, zu persönlichen Erfahrungen, die uns nahelegen, dass wir inmitten einer Welt existieren, die – trotz aller «aufklärenden» Wissenschaft – weiterhin ihre Geheimnisse birgt und unser Staunen verdient. Dies kann uns dabei helfen, uns, wie es Meyer-Abich formuliert, nicht mehr wie «interplanetarische Eroberer», sondern wie «Erdenöhne und Erden-töchter» aufzuführen. Hier liegt der Schlüssel für die Möglichkeit von Humanökologie, sowohl im Sinne einer angemessenen Betrachtungsweise wie auch der konkreten Lebensform.



Zukunftsträchtig, weil umweltfreundlich: Der Prototyp Sparmobil Honda Insight, Benzinverbrauch 3,4 Liter auf 100 Kilometer, der vorderhand nicht in den Handel gelangt. (Bild Mathys Fischer)